

## Geschichte der Kodifizierung

*Ursula Hirschfeld, Eberhard Stock*

In der Diskussion um eine „reine Aussprache“ ging es jahrhundertlang um die Frage, welche Lautwerte die einzelnen Buchstaben haben sollten. Im 17. und 18. Jahrhundert fiel die Antwort der Sprachgelehrten unterschiedlich aus und war meist von ihrer landschaftlichen Herkunft abhängig (s. Kurka 1980, 1ff.). Gegen Ende des 18. Jahrhunderts beruhigte sich die Auseinandersetzung. Es wurde nun zumeist das niederdeutsche Lautsystem bevorzugt. Das wachsende Gewicht Preußens im Deutschen Bund und die daraus folgende Verlagerung des politischen Schwergewichts nach Norddeutschland unterstützte diese Entwicklung. Den ungeteilten Beifall der Süddeutschen, Österreicher und Deutschschweizer fand sie allerdings nicht. Für das Niederdeutsche sprach jedoch, dass seine in bestimmten Positionen und in einigen Landschaften gebrauchten Lautunterscheidungen die orthographischen Unterscheidungen gut wiedergeben können.

Die Gründung des Deutschen Reiches (1871) gab den Anstoß zu einer Unifizierung der Orthographie (kodifiziert auf der 2. Orthographischen Konferenz 1901). Parallel dazu entstanden Bemühungen, auch die Aussprache zu vereinheitlichen. Seit Ausgang des 19. Jh. gab es vier Kodifizierungen, die dem DAWB vorausgingen: (1) „Die Aussprache des Schriftdeutschen“ von Wilhelm Viëtor, (2) „Deutsche Bühnenaussprache“ von Theodor Siebs, (3) „Duden Aussprachewörterbuch“ von Max Mangold und der Dudenredaktion, (4) „Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (WDA) von einer halleischen Autorengruppe. Zu diesen Kodifizierungen:

**(1) „Die Aussprache des Schriftdeutschen“ von Wilhelm Viëtor** (1850–1918, Professor in Marburg)

*Publikationsgeschichte:* Erstmals 1885 unter dem Titel „Die Aussprache der in dem Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen enthaltenen Wörter“ – bis 1941 dreizehn Auflagen – Kodifizierung übernommen in Viëtors „Deutsches Aussprachewörterbuch“, 1912, zuletzt 1931 in 5. Aufl.

*Grundlagen:* Fragebogenaktion in überwiegend zu Preußen gehörenden Städten und Landschaften – Aussagen von 17 Lehrern und philologisch geschulten Studenten zu ihren Aussprachegewohnheiten (Artikulationsbasis, Phonemrealisation, Redetempo, Akzentuierung usw.) beim Vorlesen, im familiären Gespräch u.a. – Ergebnisse publiziert.

*Kodifizierungsmerkmale:* Die *hochdeutschen* Formen der Schriftsprache werden mit *niederdeutschen* Lauten gesprochen (Herleitung vor allem aus der niederdeutschen Realisierung der Fortes-Lenes Opposition durch die Merkmale Intensität + Sonorität) – die Bühnenaussprache ist trotz einzelner offener Fragen die Norm, sie ist schon fast durchweg regiolektfrei – im Abschnitt „Orthoepisches“ (1885, 7ff.) Beschreibung von

Phonemrealisationen und -assimilationen, die zu einer mustergültigen Aussprache gehören, insbesondere:

- a) Die Aspiration der Fortisplosive ist nur vor und final nach betontem Vokal die Regel; lediglich „bei besonders bestimmter und deutlicher Aussprache“ (1885, 9) ist sie unabhängig von der Position für jeden Plosiv zu fordern.
- b) Mit Ausnahme von [a a:] sind bei den Vokalen Quantität und Qualität gekoppelt; kurze [ɪ ɛ ɔ ʊ] werden ungespannt gesprochen, homorgane [i: e: o: u:] dagegen gespannt mit etwas kleinerer oraler Öffnung (bei Viëtor offen/geschlossen). Die Transkription unterscheidet daher die A-Vokale allein durch das Längenzeichen, alle anderen vokalischen Phonempaare aber zusätzlich durch gesonderte Vokal-Symbole (erst in späteren Auflagen wie hier mit IPA-Zeichen, z.B. [ɔ o:], gekennzeichnet).
- c) Lange Vokale können in unbetonten Silben verkürzt werden, hierbei „bleibt die Qualität bei sorgfältiger Aussprache unverändert“ (ebd. 9).
- d) <-el, -em, -en> können zu silbischem [l̩ m̩ n̩] reduziert werden, entgegen der heutigen Regelung darf [n] allerdings bei vorausgehendem labialen oder palatalen Plosiv nicht zu [m] bzw. [ŋ] assimiliert werden. Darüber hinaus kann <-er> zu silbischem [r̩] reduziert werden. Der hallesche Kodex sieht hierfür silbenbildendes [ɐ] vor (ebd. 11).
- e) Für <-ng> soll [ŋ], nicht [ŋk] gesprochen werden (ebd. 13).
- f) <s> in <sp-> und <st-> ist als [ʃ] zu realisieren (ebd. 13f.).

Mit e) und f) wird gegen den Gebrauch in Teilen Norddeutschlands entschieden; a) und d) werden in den Transkriptionen des Wörterverzeichnisses (rund 4000 Wörter) nicht berücksichtigt.

## (2) „Deutsche Bühnenaussprache“ herausgegeben von Theodor Siebs (1862–1941, Germanist in Breslau)

*Publikationsgeschichte:* Erstmals 1898 als Bericht über die Beratungen einer Kommission von drei Vertretern des Deutschen Bühnenvereins und drei Sprachwissenschaftlern (Eduard Sievers, Karl Luick, Theodor Siebs) ohne Wörterbuchteil – nach 1908 Aufnahme eines Verzeichnisses von Wörtern und Namen – seit der 13. Aufl. von 1922 Titelzusatz „Hochsprache“ – 1931 als Handschrift gedruckt „Rundfunkaussprache“, keine Änderung der Regeln, lediglich verstärkte Aufnahme von fremden Wörtern und Namen – 16. Aufl. 1957, hg. von Helmut de Boor und Paul Diels (Schwiegersöhne von Th. Siebs), erste Nachkriegsauflage, unveränderte Regelung, Assistenz eines Berater-Ausschusses aus westdeutschen Sprechkundlern – 19. Auflage 1969 „Siebs/Deutsche Aussprache/Reine und gemäßigte Hochlautung“, hg. von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler; neben die ursprüngliche Regelung (=„reine Hochlautung“ als „ideale Höchstnorm“) wird die „gemäßigte Hochlautung“ (=„verwirklichte Ideallautung“) gestellt, teilweise und ohne eigene empirische Untersuchungen, gestützt auf die Untersuchungsergebnisse der halleschen Sprechwissenschaft. – seither nur unveränderte Nachdrucke.

*Grundlagen:* nach Angaben von Siebs (1898) Beobachtungen des Sprechgebrauchs von Schauspielern in klassischen Versdramen an bedeutenden deutschen Bühnen –

1908 Befragung von Schauspielern zur Kodifizierung – Publikationen hierzu liegen nicht vor, Ausgangsmaterialien wurden bisher nicht gefunden.

*Kodifizierungsmerkmale:* Die beschriebene Ausspracheform ist eine Fiktion; sie ist nicht nur schwer realisierbar (s. z.B. E.-M. Krech 1961, 24ff.), sondern beeinträchtigt auch die Rezeption des Gesprochenen (s. Winkler 1971). Ihr Regel-Mechanismus erzeugt Phonem für Phonem und Wort für Wort ohne jede Koartikulation. Die meisten Phoneme werden mit nur einem Allophon realisiert, z.B. /b/ in allen Positionen und Kontexten nur mit stimmhaftem [b], /r/ in allen Positionen und Kontexten nur mit [r] oder [ʀ] usw. (s. Stock 1996, 50ff.) Solche Vorgaben werden dem realen hochkomplexen Sprechbewegungsablauf im Wort und in der Äußerung nicht gerecht. In ihm bewegen sich die einzelnen Artikulationsorgane zwar parallel, greifen aber voraus oder hängen nach, wenn ihre präzise Einstellung im gegebenen Moment nicht erforderlich ist, und produzieren so Allophonvarianten (Reduktionen, Assimilationen, Sprosslaute u.ä.).

*Auffassungen von Kommissionsmitgliedern:* **Eduard Sievers** (1850–1932), während der Beratungen Referent für die Probleme des Vokalismus und Konsonantismus, war zu seiner Zeit der führende deutsche Phonetiker und Experte für Lautnuancen und Lautangleichungen. In „Grundzüge der Lautphysiologie“ (1876; weitere vier Auflagen unter „Grundzüge der Phonetik“) beschreibt er Schwa-Elisionen in <-en> und <-el>, das [ʁ] für /r/, die Desonorisierung von stimmhaften Obstruenten nach Pause und stimmlosen Lauten, das Auftreten schwacher Wortformen wie [halt̩] im „Bühnendeutschen“ usw. Solche auch in der Bühnenaussprache auftretenden Prozesse durften jedoch für die Kodifizierung keine Rolle spielen, denn im Vordergrund stand für Sievers (1893, 5f.), dass „grössere Einheit“ in der „Cultursprache“ (samt Bühnenaussprache) nur durch „künstliche Züchtung“ zu erreichen ist, dass die „Schrift- oder Cultursprachen“ im Gegensatz zu Dialekten und Umgangssprachen nicht das „sprachlich Normale und Natürliche“ darstellen.

**Karl Luick** (1865–1935), Vertreter der österreichischen Linguistik, bezeichnete unmittelbar nach Abschluss der Beratungen (Luick 1900, 257ff.) die Siebssche Ausspracheform als „abstraktes Bühnendeutsch“. Dementsprechend setzte er für den Aussprachestandard situative (phonostilistische) Varianten an. Neben der „höchsten, verfeinertsten Sprechweise“, die nur im „Drama höchsten Stils“ verwendet werden könne, gäbe es die „Vortragssprache“ mit einer gewissen Tendenz zur Bühnenaussprache und die „gebildete Umgangs- oder Verkehrssprache“, die stärker als die Vortragssprache von der Lautung der jeweiligen Mundarten beeinflusst werde. In der Schule sollten – jeweils landschaftsgebunden – die „sorgfältigsten“ Lautformen der Umgangssprache und einige Formen der Vortragssprache vermittelt werden. Im Bereich des Niederdeutschen würde die Schriftsprache als fremde Sprache gelernt und demzufolge schriftnah artikuliert, was die Orientierung der Siebsschen Kodifizierung auf diese Ausspracheform erkläre (Luick 1904; s. Krech et al. 2009, 230ff.).

**Wilhelm Viëtor** (1912, VIII), korrespondierendes Mitglied, hielt die Siebs-Aussprache in der Alltagskommunikation für „geziert und daher lächerlich“; sie würde „nicht einmal von jedem Schauspieler“ erreicht werden.

**(3) „Duden Aussprachewörterbuch“ bearbeitet von Max Mangold und der Dudenredaktion unter Leitung von Paul Grebe (Mangold geb. 1922, Phonetiker in Saarbrücken)**

*Publikationsgeschichte:* 1. Auflage 1962 als Bd. 6 der Duden-Reihe mit ca. 110 000 Stichwörtern (besonders zahlreiche fremde Namen), Transkription im Wörterverzeichnis nach der Siebs-Norm, in der Einleitung „Bemerkungen zu einer gemäßigten Hochlautung“ mit Abweichungen von dieser Norm ([i y u] werden vor Vokal unsilbisch, teilweise Ersatz von [e ε] durch [ə], [ʔ] ist fakultativ, Ersatz von [z] durch [s] nach Fortes, positionsabhängige Aspiration der Plosive u.a.) – 2. Auflage 1974 mit veränderter Konzeption: statt Siebs-Norm jetzt „allgemeinere Gebrauchsnorm“ – alle weiteren Auflagen nach dieser Konzeption.

*Grundlagen:* Zahllose Einzelbeobachtungen vor allem hinsichtlich der Aussprache fremder Namen – Für die 2. und die folgenden Auflagen phonetische Analysen aus den Untersuchungen zur Standardaussprache im WDA von 1964.

*Kodifizierungsmerkmale:* Zur Siebs-Norm der 1. Auflage s.o. Zur 2. Auflage: Regelapparat und Transkription entsprechen weitgehend denen im WDA. Wesentliche Abweichungen: <-er> wird mit [ɐ] transkribiert, <-pen> <-ken> usw. mit [-pn] bzw. [-kn]; die Reduktion der Stimmhaftigkeit bei Lenes nach Fortes wird nicht berücksichtigt.

**(4) „Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (WDA) von E.-M. Krech, E. Kurka, H. Stelzig, E. Stock, U. Stötzer, R. Teske; Leitung : H. Krech (1961 verst.), ab der 2. Aufl. (1969) hauptverantwortlich: U. Stötzer.**

*Publikationsgeschichte:* 1. Auflage 1964 bis 1974 drei weitere Auflagen – Lizenzausgaben für die Bundesrepublik Deutschland (1969) und Polen 1974 – 1982 erweiterte Auflage „Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache“ (GWDA) (s. Krech et al. 2009, 15ff.; Hirschfeld/Stock 2011, 69ff. mit Dokumentation von Papieren I. Weithases)

*Grundlagen:* Nach Ankündigung einer unveränderten Neuauflage des „Siebs“ ab 1953 in Jena unter Leitung von I. Weithase Wörterbucharbeiten, in Halle unter Leitung von H. Krech phonetische Analysen (Gesangsaussprache, Aspiration der Plosive, /ε:/-Realisation) – ab 1959 Weiterführung der Wörterbucharbeit in Halle, Konzentration der Untersuchungen auf Mikrophonsprecher – in der folgenden Zeit zahlreiche Analysen, z.B. Schwa-Elision in Endungen, positionsbedingte R-Realisation, Glottisschlageinsatz, fremdsprachige Vokale und Konsonanten, Lenis-Plosive nach Stimmlosigkeit, Melodisierung, Kompositaakzentuierung, Realisation der Synsemantika, Phonestilistik.

*Kodifizierungsmerkmale:* Gegenüber der Siebs-Aussprache vor allem folgende Neuerungen: (1) zwei neue Realisationsvarianten für /r/ (Reibe-R und vokalisiertes R) und Bestimmung ihrer Distribution; (2) Regelung der Schwa-Elision in <-en, -el, -er>; (3) Regelung der Stimmlosigkeitsassimilation bei Lenes; (4) Bestimmung der Positionen für stärkere oder schwächere Behauchung von [p t k]; (5) Beschreibung des Neueinsatzes bei anlautenden Vokalen; (6) Berücksichtigung der Akzentbedingungen im Wort und in der Äußerung. Kodifiziert wurde eine situativ variable „Standardaussprache“, die nicht nur für Theater und Rundfunk, sondern auch für die Schule und die öffentliche Rede Geltung hat. Im GWDA (1982, 73ff.) wurden erstmals stilistische

Aussprachevarianten beschrieben. Außerdem wurde eine Liste von häufig gebrauchten synsemantischen Wörtern mit ihren reduzierten Formen aufgenommen.

**Literatur: siehe Printversion des Buches**

Sievers, E. (1893): Grundzüge der Lautphysiologie zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. Breitkopf und Härtel. Leipzig.